

## „Zukunftsphilologie“ oder die nächste M[eth]ode<sup>1</sup>

Von JÜRGEN HANNEDER, Marburg

Der Mode entkommt man nicht.  
Denn auch wenn Mode aus der Mode kommt,  
ist das schon wieder Mode.

KARL LAGERFELD

**Summary:** In his last work EDWARD SAID proclaimed and commended to the stunned adherents of his school of thought a “return to philology”. Those who were the first to recover from the shock reacted by proposing the same to their own followers, but from the perspective of those who never left philology and consequently saw no need to return to it, the matter is best explained as a radical change of fashion. Analysing the historical context of relevant articles by SAID and POLLOCK gives us some insight into this process and also serves to explain the background of the idea of a “future philology”.

Es ist vermutlich das Vorrecht der in die Jahre Gekommenen, aktuelle Trends in der Mode als Neuauflage von bereits Wohlbekanntem zu erkennen. Die Aufregung über das Neue verpufft schneller oder will sich gar nicht so überzeugend einstellen. Nur für diejenigen, die von der Mode leben, ihr Einkommen durch das Erzeugen neuer Bedürfnisse erwirtschaften – wie der Autor des obigen Zitats –, ist die Frage nach der neuen Mode und das Erringen der Deutungshoheit innerhalb des Spezialistenmilieus von existentieller Bedeutung. Außerhalb des Designermilieus hat man weniger Probleme, auf Bewährtes zu setzen.

Eine neue Mode entsteht tendentiell im Halbdunkel, denn der Endverbraucher nähert sich der Mode ja in dem Bewußtsein, einem zwar exklusiven, aber dominanten und damit am Ende konsensfähigen Trend zu folgen, nur eben etwas früher als die Masse. Wird der Trend zur Massenware, d.h. in Anwendung auf den akademischen Bereich, sobald jede noch so bescheidene Abschlußarbeit die Codewörter des neuen Jargons enthält – wir alle kennen die Phrasen „Imagining X“ oder „X, power and colonialism“ – dann ist es Zeit, diesen dadurch sozusagen im Pfennig-Shop angekommenen Trend aufzulösen, und dies geschieht wie in der Mode dadurch, daß die Vordenker den nächsten Trend erklären. Ist das Verfahren erst einmal eingeschliffen,

---

<sup>1</sup> Vortrag gehalten am 31. Deutschen Orientalistentag 2010 in Marburg.

dann reagiert der Verbraucher schon erwartungsvoll auf Ankündigungen der Trendsetter. In Teilen des akademischen Bereichs ist dies nicht anders:

Books of criticism have usually come in waves associated with academic trends, most of which are quickly replaced by successive shifts in taste, fashion, or genuine intellectual discovery.<sup>2</sup>

Die internationale, d.h. englischsprachige akademische Welt hat manche dieser Neuorientierungen als *turn* beschrieben. Ein deutschsprachiger Wissenschaftler müßte an den Grenzen der Forschung allenfalls umdrehen, auf Englisch kann man durch einen *turn* die bisherige Grenze überschreiten. Doch bereits das Erweitern von Grenzen weckt im Deutschen andere Assoziationen als im amerikanischen Englisch: dort können die *frontiers of research* durch *cutting edge research* immer wieder hinausgeschoben werden, während man an den *Grenzen der Forschung* hierzulande schnell an die Einberufung der Ethikkommission denkt.

Für den hier zu besprechenden Fall ist weitere interkulturelle Metaphorik nicht gefordert, denn der neue „*turn*“ ist ein „*return*“ zu bereits Bekanntem. Das Faszinierende ist dabei, daß nach einer wahren Inflation von *turns* nun gerade der *return* als neu gedeutet wird, und spätestens dies berechtigt, den Vorgang als Durchsetzung einer „Mode“ zu beschreiben, einer Mode, die bekannt ist, aber dadurch neu vermarktbar scheint, daß sie ein wenig in Vergessenheit geraten ist. Natürlich ist eine Mode, die sich als explizite Rückkehr konstruiert, ein besonderer Fall, und wir haben zu prüfen, wie dies gemeint ist. Denn falls die Designer bildlich gesprochen lediglich den dunklen Anzug zum letzten Schrei erklärt haben sollten, so würde ihnen darin wohl nur das unbedarfteste Publikum folgen, dem man sogar den ewigen Klassiker als Trend verkaufen kann.

Doch wir greifen vor. Worum es zunächst gehen soll, ist die Wiederentdeckung der oder die Rückkehr zur Philologie, wie sie seit kurzem verstärkt proklamiert wird. Der Nachweis, daß der Trend in der akademischen Maschinerie angekommen ist, läßt sich leicht führen, etwa durch das Projekt „Zukunftsphilologie“ am *Forum Transregionale Studien* am Berliner Wissenschaftskolleg. Der planerischen Hierarchie zufolge gab die Berliner Wissenschaftskommission den Anstoß, indem ihre „Handlungsempfehlung“<sup>3</sup> die einzigartigen Bedingungen vor Ort herausstellte und die weitere Förderung

<sup>2</sup> EDWARD SAID: *Humanism and Democratic Criticism*. New York 2004, S. 86.

<sup>3</sup> Berliner Wissenschaftskommission: *Zur Gründung eines Forums für transregionale Studien. Geistes- und Sozialwissenschaften unter globalen Bedingungen. Empfehlung vom 15. November 2006*. Berlin 2006.

von *area studies*<sup>4</sup> beschloß, wobei dies wiederum auf den Empfehlungen der obersten Wissenschaftsplaner beruht.<sup>5</sup> Der Vorstoß selbst stammt aus der Arabistik und bezieht sich ganz ausdrücklich auf einen Beitrag des Indologen SHELDON POLLOCK mit dem Titel: „Future Philology? The Fate of a Soft Science in a Hard World“.<sup>6</sup> Die Invokation von POLLOCK hat eine polemische Seite, die nicht allen auffallen wird. Denn die Indologie wurde vor kurzem in Berlin gestrichen, und für POLLOCK ist die Wiederentdeckung der Philologie gerade nicht ein Beitrag zu den *area studies*, sondern ein Ausweg aus dem „dead-end area-studies model“.<sup>7</sup> Der Name des Projekts stammt im übrigen aus dem bekannten Philologenstreit, nämlich WILAMOWITZ' Reaktion auf NIETZSCHES *Geburt der Tragödie*.<sup>8</sup>

POLLOCK beginnt seinen Artikel mit einer erschütternden Diagnose:

The core problem of philology today, as I see it, is whether it will survive at all; and it is philology's survival that I care about and how this might be secured.<sup>9</sup>

Die Dramatik wird noch einmal erhöht durch die unspezifische Endzeiterwartung, es handle sich bei der Rettung der Philologie um eine „rather quixotic task, at what seems like two minutes before our planet's midnight“; POLLOCK sieht sich selbst also auf verlorenem Posten gegen die imaginierten Windmühlen moderner Strömungen kämpfen. Don Quijote leidet bekanntlich unter dem Zwang zur Lektüre von Ritterromanen (*libros de caballerías*), die er *con tanta afición y gusto* liest, so daß er in einen verwirrten Zustand gerät und ihm die Welt seiner Bücher als real erscheint.

Der Artikel selbst bietet vor allem allgemeine Bemerkungen, etwa: die Philologie sei die am meisten mißverstandene Disziplin der heutigen akademischen Welt, *philologist* sei ein *term of abuse* usw. Schuld seien die Philologen selbst,<sup>10</sup> welche die Hypertrophie der Theorie und die Überbewertung des Visuellen in den letzten zwanzig Jahren zugelassen hätten. Als akade-

<sup>4</sup> „Dieses Beispiel macht zugleich deutlich, dass die Intensivierung der Verknüpfung von Regionalkompetenz und fachlicher Fragestellung von den besten amerikanischen Universitäten als eine der entscheidenden Aufgaben der Zukunft angesehen wird.“ Berliner Wissenschaftskommission 2006, S. 16.

<sup>5</sup> *Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außer-universitären Forschungseinrichtungen*. Drs. 7381-06. Mainz 7. Juli 2006.

<sup>6</sup> In: J. CHANDLER/A. DAVIDSON (Hrsg.): *The Fate of the Disciplines*. Chicago 2009 (= *Critical Inquiry* 35.4), S. 931–961.

<sup>7</sup> POLLOCK 2009, S. 956.

<sup>8</sup> Siehe hierzu L. DANNENBERG: „Dissens, *ad-personam*-Invektiven und wissenschaftliches Ethos in der Philologie des 19. Jahrhunderts: Wilamowitz-Möllendorf *contra* Nietzsche.“ In: R. KLAUSNITZER/C. SPOERHASE (Hrsg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern 2007, S. 93–148.

<sup>9</sup> POLLOCK 2009, S. 931.

<sup>10</sup> „Still, philologists have not done much to help their cause.“ POLLOCK 2009, S. 933.

mische *captatio benevolentiae*, vermutlich für den sich nun gänzlich hilflos fühlenden Philologen, werden dann natürlich die böartigen nordamerikanischen Institutionen vorgeführt, die das Falsche förderten.

Interessant ist bei POLLOCK, daß er in einer Definition beschreibt, was die Philologie ist oder besser „sein sollte“. Die Aussagen beinhalten nicht unbedingt neue Erkenntnisse, aber so soll man sie vermutlich auch gar nicht verstehen. Der Leser soll lediglich bemerken, daß hier ein öffentlich inszeniertes Umdenken stattfindet. Was bedeutet es aber, wenn POLLOCK uns erklärt, was Philologie „as a way of life“ darstellt, oder mit anderen Worten „to live one’s life philologically“.<sup>11</sup> Empfiehlt hier der Praktiker den anderen seine Lebensphilosophie, oder geht es darum, daß man in seiner akademischen Arbeit die alten philologischen Tugenden wieder beachten sollte. Man muß nur DANNENBERGS einfühlsame Darstellung des philologischen Ethos im Kontext des NIETZSCHE-WILAMOWITZ-Streits lesen,<sup>12</sup> wie etwa die Pflicht zur Prüfung der Evidenz, das Verbot des Verschweigens von Gegenargumenten etc., um zu sehen, was man vor einem Jahrhundert unter philologischem Ethos verstand und wie weit sich ein Segment der postkolonialen Wissenschaft mit ihrer ausschließlichen Fixierung auf theoretische Vorgaben von diesem entfernt hat.

Die Frage, die sich der Leser nicht stellen darf, die sich aber gerade dem Philologen als kritischem Leser aufdrängt, ist, wer hier eigentlich spricht. Denn trotz der nordamerikanischen Ich-Form seiner *scientific narrative* und der Rhetorik der persönlichen Betroffenheit bleibt in diesem Zusammenhang die Position des Autors rätselhaft. Handelt es sich um einen Philologen, der lange schweigen mußte? Bei solchen Fragen kann der Kenner der früheren Werke des Autors in Verwunderung geraten. Der Beitrag hat nämlich einen entscheidenden Schönheitsfehler. Wenn POLLOCK „uns Philologen“ vorwirft, wir hätten nicht genug zur Rettung der vom Aussterben bedrohten Philologie getan, so verschweigt er, daß er diese Position erst seit kurzem vertritt. Zuvor war der Autor, was die Indologie betrifft, als post-kolonialer Inquisitor aufgetreten, der durch bloße Anschuldigung ganze Generationen früherer Wissenschaftler verdammen konnte. In seinem vielzitierten Artikel *Deep Orientalism*<sup>13</sup> versuchte er zu zeigen, daß eine große Zahl deutscher Indologen „Nazi-Indologen“ waren, wobei nicht nur die Personen und damit ihre wissenschaftliche Arbeit in Verruf gerieten, sondern auch ihre Methode

<sup>11</sup> POLLOCK 2009, S. 935.

<sup>12</sup> Siehe oben.

<sup>13</sup> „Deep Orientalism?: Notes on Sanskrit and Power Beyond the Raj.“ In: C. A. BRECKENRIDGE/P. VAN DER VEER (Hrsg.): *Orientalism and the postcolonial predicament: perspectives on South Asia*. Philadelphia 1994 (South Asia Seminar series. New cultural studies), S. 76–133.

auf den akademisch-moralischen Index kam.<sup>14</sup> Nach Überprüfung seiner Argumentation blieb zwar wenig Substantielles übrig,<sup>15</sup> doch die öffentliche Vorverurteilung hinterläßt unabhängig vom Ausgang des tatsächlichen Verfahrens und abschließenden Urteils eine bleibende Schuldvermutung. Auf einer POLLOCKSchen Liste zu stehen, war daher nicht unähnlich dem Listenplatz auf einer SAIDSchen *list of bad boys*.<sup>16</sup> Jede Verteidigung bestätigte nur den Verdacht, und diejenigen, die Mängel in der Anklage aufdeckten, wurden zu Komplizen. Für den vorliegenden Fall wichtig ist ferner, daß POLLOCK das Dämonische nicht nur in den Personen, sondern in der Disziplin selbst verortete.<sup>17</sup> Womit sich schließlich die Frage stellt, welche Philologie POLLOCK retten möchte: diejenige, die er in seinem Artikel als intellektuelle Vorstufe des Nationalsozialismus identifiziert hat?

Ein großer Teil seines Artikels behandelt die Vorstellung einer interkulturellen Philologie, wobei man eine erhebliche begriffliche Unschärfe in Kauf nehmen muß, wenn man hört, daß in „Hindustan [...] philology—rather than mathematics or theology—had always been the queen of disciplines“.<sup>18</sup>

<sup>14</sup> POLLOCK bezeichnet die Legitimation des Völkermordes als das „ultimate orientalist project“ (2009, S. 96).

<sup>15</sup> Siehe hierzu R. GRÜNENDAHL: „Von der Indologie zum Völkermord. Die Kontinuitätskonstrukte Sheldon Pollocks und seiner Epigonen im Lichte ihrer Beweisführung.“ In: U. HÜSKEN/P. KIEFFER-PÜLZ/A. PETERS (Hrsg.): *Jaina-Itihāsa-Ratna. Festschrift für Gustav Roth zum 90. Geburtstag*. Marburg 2006 (Indica et Tibetica).

<sup>16</sup> Ein nun genauer untersuchtes Beispiel wäre der Marburger Indologe JOHANNES NOBEL, der auf der POLLOCKSchen Liste der Unterstützer des NS-Regimes steht: „It may be pointed out, however, that German Indology shows a support for National Socialism noteworthy among the humanities for its breadth. In the early and important Declaration of Allegiance to Adolph (sic!) Hitler [...], the names of a good number of the most distinguished Indologists of the period are prominent (including Schubring, Sieg, Nobel, Hertel, F. Weller).“ (POLLOCK 2009, S. 94) Solche Unterschriften konnten in Diktaturen nur mit zum Teil erheblichen Konsequenzen verweigert werden und lassen allein keine Schlüsse auf die politische Gesinnung zu. Ein Jahr zuvor hatte zum Beispiel NOBEL den sogenannten Hindenburg-Aufruf unterschrieben. Die Unterzeichner, dies ist aus anderen Fällen bekannt, galten in der NS-Zeit als suspekt. Bei NOBEL kommt aber hinzu, daß er wegen mangelnder Konformität zum System bei Auslandsreisen unter Beobachtung stand. Diese Umstände zu erheben und miteinzubeziehen, wäre für eine ausgewogene Beurteilung unerlässlich gewesen. NOBEL in die Reihe der Unterstützer des Systems zu stellen, kann angesichts der Schwere des Vorwurfs nur als Verletzung der wissenschaftlichen Sorgfaltspflicht gedeutet werden. Siehe hierzu J. HANNEDER: *Indologie im Umbruch. Zur Geschichte des Faches in Marburg 1845–1945*. München 2010.

<sup>17</sup> „... the combination of cultural-nationalist nostalgia and (intellectual) technology presents an instance at the level of the academy of a phenomenon characteristic of the National Socialist period“ (which) „is prefigured already in the character of those fellow students in Paris in 1815, the romantic A. W. Schlegel [...], and the scientist Bopp.“ Zitiert in A. WEZLER: „Towards a Reconstruction of Indian Cultural History: Observations and Reflections on 18<sup>th</sup> and 19<sup>th</sup> Century Indology.“ In: StII 18 (1993), S. 317.

<sup>18</sup> POLLOCK 2009, S. 939.

Im allgemeinen spricht man eine solche Funktion als Leitwissenschaft eher der indischen Grammatik zu. Vor allem aber richtet er schwere Vorwürfe gegen die Disziplin selbst:

We have nearly succumbed from a century or more of self-trivialization—talk about the narcissism of petty differences—and we have failed spectacularly to conceptualize our own disciplinarity.<sup>19</sup>

Hier kann man schon in Verwirrung geraten: die Philologen haben zwar einerseits die Hypertrophie der Theorie geschehen lassen, hätten aber mehr dazu beitragen sollen? Hätte jeder Philologe das Fach durch seine eigene Methode neu erfinden sollen, so wie dies inzwischen üblich ist? Vermutlich ist dies auch nicht gemeint, denn an anderer Stelle lesen wir von einem ausufernden „cult of academic originality“,<sup>20</sup> also der Technik, den Eindruck zu erwecken, daß alles, was man kompiliert, neu sei.

All dies gipfelt in der feierlichen Aufzählung von Kriterien, die eine Disziplin wie die Philologie erfüllen müsse „for admission into the sacred precincts of twenty-first-century disciplinarity“,<sup>21</sup> die der Sache nach wenig spektakulär sind, wie etwa das Bewußtsein der eigenen Geschichte. Wir können uns eine weitere Zusammenfassung des Artikels sparen. Man würde den Text ohnehin falsch verstehen, wenn man ihn nur auf seinen wissenschaftlichen Gehalt hin auswerten wollte. Es handelt sich dabei – und in dieser Funktion wird er ja auch zitiert – um ein wissenschaftspolitisches *statement* mit dem Inhalt: *philology is back*.

Um zu verstehen, warum dies so ist, müssen wir an das Ende des Artikels<sup>22</sup> springen, wo wir den eigentlichen Grund für diese wie für andere ähnliche Verlautbarungen finden: Im Jahre 2004 erschien postum ein Werk des Vaters der Orientalismuskritik EDWARD SAID mit dem Titel *Humanism and Democratic Criticism*.<sup>23</sup> Für Philologen alten Stils, die unter den Angriffen aus dem SAIDSchen Lager leiden mußten, ist es vermutlich besonders schmerzlich zu lesen, wie SAID im Rückblick seine Bemühungen um ein Verständnis der Kulturen – vor allem unter dem Eindruck des 11. September und den amerikanischen Reaktionen darauf – erklärt:

It is to this idea of humanistic culture as coexistence and sharing that these pages are meant to contribute, and whether they succeed or not, I at least have the satisfaction of having tried.<sup>24</sup>

<sup>19</sup> POLLOCK 2009, S. 947.

<sup>20</sup> POLLOCK 2009, S. 959.

<sup>21</sup> POLLOCK 2009, S. 948.

<sup>22</sup> POLLOCK 2009, S. 959.

<sup>23</sup> SAID 2004.

<sup>24</sup> SAID 2004, S. xvi.

Denn hier könnten vermutlich viele Philologen versöhnlich zustimmen, auch solche, die das Ziel eines vorurteilsfreien Verständnisses nicht notwendigerweise durch das Postulat eines omnipräsenten *discourse of power* oder ähnlichem zu erreichen suchen, sondern durch die so weit irgend möglich vorurteilslose, leidenschaftslose und nicht a priori politisierende Lektüre und Deutung der Erzeugnisse einer tatsächlich oder nur vermeintlich fremden Kultur. Vielleicht war der Dissens aus dieser Perspektive – dieser Eindruck drängt sich durchaus auf – im Kern ein grandioses Mißverständnis, auch wenn die Inkompatibilität der Methoden bestehen bleibt. Beobachter haben nun begonnen, dem politischen Engagement SAIDS seinen historischen Ort zuzuweisen. HARPAM schrieb: „His often wild battles tested the limits of academic decorum“,<sup>25</sup> und im Vorwort von AKEEL BILGRAMI zu seinem letzten Werk wird bereits angedeutet, daß SAIDS geistiges Erbe vor allem als politisches gesehen werden dürfte, auch in der akademischen Welt.<sup>26</sup>

Doch wir sind ein wenig vom Thema abgewichen: Das letzte Buch von SAID enthält ein Kapitel mit der Überschrift „return to philology“, in welchem er seine Anhängerschaft mit der Empfehlung straft, zur Philologie zurückzukehren, also gerade zu dem Segment der akademischen Landschaft, welches unter den Anhängern der von ihm ausgelösten Mode zum Inbegriff des Antiquierten wurde. SAID schreibt:

Philology is about the least with-it, least sexy, and most unmodern of any of the branches of learning associated with humanism [...]

Dennoch wird dem Leser genau diese Philologie empfohlen, denn der Fehler in der Idee des Humanismus könne nur durch „philological learning and philosophic understanding“<sup>27</sup> gemindert werden.

Der SAIDSche *twist* darf dabei natürlich nicht fehlen, und er liegt in der Behauptung, daß die Philologie, die er im Auge hat, nicht eine westliche, sondern eine universale sei:

the only immensely useful way to grapple with this new context is a return to a philological-interpretative model that is older and more widely based than the one that has prevailed in America since the introduction of humanistic study in the American university 150 years ago.<sup>28</sup>

Belege hierfür gehen über einen Punkt nicht hinaus, nämlich, daß die Philologie in den muslimischen Universitäten „of Sicily, Tunis, Baghdad, and

<sup>25</sup> G. G. HARPAM: „Returning to philology: The past and future of literary study.“ In: KOEN HILBERDINK (Hrsg.): *New Prospects in Literary Research*. Amsterdam 2005 [Internetveröffentlichung].

<sup>26</sup> SAID 2004, S. ix.

<sup>27</sup> SAID 2004, S. 12.

<sup>28</sup> SAID 2004, S. 34.

Seville at least two hundred years earlier“ praktiziert wurde.<sup>29</sup> Doch SAIDS Begriff der Philologie ist nicht so spezifisch, daß man seine Argumente und Ideen überhaupt verstehen könnte. Klar ist nur: die Philologie der Zukunft darf nicht mehr eurozentrisch sein, daher muß man vor die Entwicklung der europäischen Philologie zurückgehen. Die Empfehlung kommt aus einer politischen Forderung, ist Programm, nicht Methode; im Bereich der Indologie sind zum Beispiel die frühen Philologien noch nie nennenswert erforscht worden; im Zeitalter des Postkolonialismus hätte das Thema sicher auch keine Begeisterungstürme ausgelöst. Doch die Forderung ist ohnehin nicht akademisch ernst gemeint. Entscheidend ist das politische Signal, welches von ihr ausgeht.

Durch die Lektüre des letzten Kapitels seines Buches über die öffentliche Rolle der Intellektuellen und durch die vielen Bezüge zur aktuellen politischen Lage im Nahen Osten erkennt der Leser allmählich, daß SAID alles immer aus der Perspektive und mit Bezug auf das politische Zeitgeschehen sieht. Seine Methode, alles politisch zu lesen, und so die Wissenschaft für das Zeitgeschehen dienstbar zu machen, war jedoch radikal:

I recall quite emphatically making a similar set of points in my book *Orientalism*, when I criticized the representations of the Orient and Orientals by Western experts. My critique was premised on the flawed nature of all representations and how they are intimately tied up with worldliness, that is, with power, position and interests. This required saying explicitly that my work was not intended as a defense of the real Orient or that it even made the case that a real Orient existed. [...] no process of converting experience into expression could be free of contamination. It was already and necessarily contaminated by its involvement with power, position, and interests, whether it was a victim of them or not.<sup>30</sup>

Nun – nachdem sein Programm nicht nur in seinem politischen Kern verstanden wurde, sondern auch noch in die akademische Realität umgesetzt wurde – macht sich die Einsicht breit, daß man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Daß die – wie er schreibt – staubtrockenen Disziplinen wie Philologie als Repräsentanten einer konservativen, apolitischen Wissenschaft in Reaktion auf den Vietnamkrieg über Bord gegangen sind,<sup>31</sup> scheint ihn nun selbst nachdenklich gestimmt zu haben.

Nachdem der Primat der Politik aus Orientalisten notwendigerweise Kolonialisten machte, ganz unabhängig von deren tatsächlichen Forschungsinteressen, und jeder, der etwas anderes zu belegen versuchte, nur offen-

<sup>29</sup> SAID 2004, S. 54.

<sup>30</sup> SAID 2004, S. 48f.

<sup>31</sup> SAID 2004, S. 13. Er fügt jedoch hinzu – sonst wäre seine Argumentation kaum zu halten –, daß der Mißbrauch einer Sache nicht ihre völlige Zerstörung rechtfertige.

barte, daß er nicht verstanden hatte und daher immer noch ins falsche Lager gehörte, gibt es nun offenbar die Sehnsucht nach positiven Figuren. Denn auch die radikalste Opposition kann nicht ganz ohne eine Vision des Besseren existieren. SAID kennt auch Lichtgestalten, wie GIAMBATTISTA VICO, NIETZSCHE und AUERBACH, und diese Gruppe taucht in den Werken seiner Nachfolger ebenfalls auf. Hinzu kommt ein eher ungewöhnlicher Fall:

For English readers today who associate Germany principally with horrendous crimes against humanity and National Socialism [...], the tradition of hermeneutical philology embodied by Auerbach as a Romance specialist identifies just as authentic an aspect of classical German culture, its methodological generosity and, in what might seem like a contradiction, its extraordinary attention to the minute, local detail of other cultures and languages. The great progenitor and clarifier of this extremely catholic, indeed almost altruistic attitude is Goethe, who in the decade after 1810 became fascinated with Islam generally and Persian poetry in particular. This was the period when he composed his finest and most intimate love poetry *West-Oestlicher Divan*.<sup>32</sup>

Natürlich darf an dieser Stelle das Standardzitat aus einem Brief an Zelter nicht fehlen, in dem Goethe davon spricht, er oszilliere zwischen zwei Welten, und ebensowenig die verbreitete Vorstellung, Goethe sei der Erfinder der Idee der Weltliteratur. Angesichts der Tatsache, daß Goethe seine Idee der Weltliteratur nur einmal Eckermann mitgeteilt hat und in diesem Gespräch, welches immer nur unvollständig zitiert wird, in der Folge die Überlegenheit der griechischen Kultur darlegt und somit seine Weltliteratur gänzlich klassisch, gräcozentrisch, sieht, kann man diesem Beispiel nicht viel abgewinnen. Auch sein Nachwort zum *Divan*, in welchem er seinem völligen Unverständnis über die indische Kultur Ausdruck verleiht, sich sogar zu der Bemerkung versteigt: „die indische Religion taugt von Haus aus nichts [...]“, scheint unbekannt.<sup>33</sup> Daß eine Idee der Weltliteratur, die vermutlich auch SAIDS Verständnis viel näher kommt, da sie von gleichberechtigten Elementen ausgeht, bereits vor Goethes Gespräch von A. W. SCHLEGEL in seinen Berliner Vorlesungen formuliert worden war, scheint dem Literaturwissenschaftler unbekannt geblieben zu sein. Und daß ein gewisser KOSEGARTEN Goethes Ausfälle gegen die indische Kultur und Religion privat und öffentlich kritisierte und zurechtrückte, um die fremden Sprachen und Kulturen – er lehrte in Jena Sanskrit, Persisch und Arabisch – nicht aufgrund eurozentrischer Vorurteile falsch zu verstehen, wäre hier ebenfalls eine entscheidend wichtige Information. Doch sowohl SCHLEGEL als auch KOSEGARTEN waren Orientalisten und gehörten damit *a priori* dem falschen Lager an. Auch

<sup>32</sup> SAID 2004, S. 94f.

<sup>33</sup> Siehe hierzu HANNEDER: *August Wilhelm Schlegel, der Indologe* [in Vorbereitung].

wenn man nicht so weit gehen möchte, die Tatsache, daß SAIDS *Orientalism* Standardlektüre in amerikanischen Universitäten ist, als Zeichen für einen allgemeinen Verfall zu deuten<sup>34</sup> – es fällt nicht leicht, SAID ernst zu nehmen.

HARPHAM weist darauf hin, daß nicht nur SAID, sondern auch der Autor eines interessanterweise gleichnamigen Artikels, PAUL DE MAN, seinen *return to philology* ein Jahr vor seinem Tode schrieb.<sup>35</sup> Um auf POLLOCKS eingangs zitierte „quixotic task“ zurückzukommen: Auch Don Quijote konnte erst kurz vor seinem Lebensende den durch seine Lektüre hervorgerufenen Verwirrungszustand abschütteln.

Was bedeutet dies aber für die riesige Zahl an Nachfolgern, die auf SAIDS Programm wissenschaftliche Gebäude und Karrieren aufgebaut haben? Werden sie zu Kollateralschäden dieses *friendly fire*, welches sie naturgemäß nicht erwidern können? Die einzige Möglichkeit ist hier, und so sind vermutlich einige der epigonalen Werke zu deuten, blitzschnell die Seite zu wechseln und gemeinsam mit dem Anführer zurückzuschießen.

Was SAID mit seiner Philologie meint, wird im übrigen nicht sehr deutlich. Interessanter ist vielleicht der *unsaid* SAID – so der Titel einer bekannten Kritik<sup>36</sup> –, d. h. die Vorgeschichte der Rückkehr zur Philologie. Sie wird naturgemäß verschwiegen, denn einige der Gewährsleute sind ja Philologen, die es auch unter postkolonialem Regime geblieben sind, und die haben auf der Bühne des *returns* natürlich nichts zu suchen. Sieht man sich diese Vorgeschichte aber genauer an, so stellt man fest, daß der Anspruch auf Originalität zusammenschmilzt und das Spektakuläre des Vorganges nicht in der Sache selbst liegt, sondern lediglich in der Tatsache, daß hier eine akademische Ikone umgeschwenkt ist: für die Anhänger ein himmelstürzendes Ereignis, für viele andere lediglich ein Zeichen, daß jemand wieder zur Vernunft gekommen ist.

Etwas schlauer wird man merkwürdigerweise in einem der ersten Artikel, die sich explizit auf SAIDS *return* beziehen: GEOFFREY GALT HARPHAMS „Returning to philology: The past and future of literary study“.<sup>37</sup> Der Beitrag wurde nach Angaben des Autors wenige Monate nach Erscheinen des SAIDSchen Buches geschrieben und erschien noch im selben Jahr. In diesem und einem weiteren Artikel versucht der Autor, das zu ergänzen, was bei

<sup>34</sup> „[...] there can be no more telling condemnation of the present state of the American academy than the ascendancy of Said“. STEPHEN SCHWARTZ zitiert aus IBN WARRAQ: *Defending the West. A Critique of Edward Said's Orientalism*. New York 2007, S. 299.

<sup>35</sup> „Both Said and de Man wrote their essays a year before their deaths: returning to philology seems to be an urge experienced by those confronting their own mortality.“ G. G. HARPHAM: „Roots, Races and the Return to Philology.“ In: *Representations* 106 (2009), S. 35.

<sup>36</sup> D. M. VARISCO: *Reading Orientalism. Said and the Unsaid*. Seattle 2007.

<sup>37</sup> HARPHAM 2005.

SAID fehlt. Die Diagnose könnte deutlicher nicht sein. Das SAIDSche Zeitalter ist demnach in der Innenwahrnehmung mit einem Paukenschlag beendet worden, und seine Anhänger dürften das Werk verstört und nur mit ungläubigem Blick auf die Autorenangabe gelesen haben. Denn SAID zeichnet das Bild des Scheiterns der von ihm initiierten Bewegung: die Kritik sei vom Jargon verdrängt worden, von „professional self-absorption, and facile political posturing“.<sup>38</sup> Und nicht nur, daß die lange gehaßte Philologie als Heilmittel verschrieben wird, die internationale Anhängerschaft wird erstaunt feststellen, „that the project of a new philology has no more natural home than the pluralistic, democratic, inclusive United States of America.“<sup>39</sup>

HARPHAM zeigt nun, daß diese Rückkehr in die Zukunft ihre Vorläufer hatte, wie etwa PAUL DE MANS *Return to Philology*, und daß die Generation, welche das alte Gebäude zum Einsturz brachte, nur einen „imperfect grasp of traditional scholarship“<sup>40</sup> habe, wodurch ein sehr wichtiges, aber eher bescheidenes Motiv für die Rückkehr zur Philologie ergänzt wäre. Es lassen sich auch noch LEE PATTERSONS Artikel „The Return to Philology“ (1994) erwähnen sowie einige andere Verlautbarungen, die zeigen, daß unter der von SAID losgetretenen Welle die Philologie immer noch Boden unter den Füßen hatte.

Trotz der eifrigen Ausarbeitung der orakelhaften letzten Aussagen SAIDS bleibt das Problem bei einer solchen Debatte die faktische Schiefelage, die man nicht bemerkt, wenn man sich in theoretischen Detailargumenten verliert. Es entgeht einem nämlich, daß die philologische Praxis weiterhin ausgeübt wurde und ihre Methoden sowie ihre theoretischen Grundlagen verfeinert wurden; es waren lediglich die Meinungsmacher und die von ihnen geleitete unselbständige akademische Öffentlichkeit, die dieses Feld ausgeblendet oder nie bemerkt haben. Doch würde es sehr verwundern, wenn der neue *philological turn* SAIDS in eine neue Welle philologischer Arbeiten münden würde; es wird vielmehr Arbeiten *über* Philologie geben, Arbeiten von akademischen Führungspersönlichkeiten, die dem Fach empfehlen, philologisch zu arbeiten, und Arbeiten mit bescheidenerem Zuschnitt, die nun „X, Y, and the return of philology“ im Titel tragen und die altbekannten Themen wiederkäuen, so wie sich dies ja bereits in den Artikeln in Reaktion auf SAID ankündigt, wo dieselben Stereotypen über Linguistik, Rasse, Antisemitismus, über Lassen, Bopp, Chamberlain usw., die in keinem Buch aus dieser Schule fehlen dürfen, neu zusammengewürfelt werden. Der Unterschied ist nur, daß, während man vor SAIDS letztem Buch nicht davon ausging, daß sich ein Forscher im Zeitalter des Kolonialismus von

<sup>38</sup> HARPHAM 2005, S. 10.

<sup>39</sup> HARPHAM 2005, S. 11.

<sup>40</sup> HARPHAM 2005, S. 12.

diesem freimachen konnte,<sup>41</sup> es nun die Kategorie des guten Philologen geben darf. Die Philologie steht also plötzlich nicht mehr unter einem politischen Generalverdacht.

Für alle, die noch nicht überzeugt sind, folgt bei SAID das unschlagbare Argument dafür, daß Philologie eben nicht in die Altkleidersammlung gehört:

I suppose it would help lower resistance to the otherwise perhaps unattractive idea of philology as a mustily antiquarian discipline to begin by mentioning that perhaps the most radical and intellectually audacious of all Western thinkers during the past 150 years, Nietzsche, was and always considered himself first and foremost a philologist.<sup>42</sup>

Hiermit kommen wir schließlich zum NIETZSCHE-WILAMOWITZ-Streit<sup>43</sup> als Namensgeber für POLLOCKS Artikel. Für SAID ist NIETZSCHE das Argument für eine positive Sicht der Philologie, auch wenn nicht klar wird warum, und auch POLLOCK schlägt ausgiebig in dieselbe Kerbe und erklärt den Streit sogar zur Kernfrage der Philologie,<sup>44</sup> indem er ihn zu einem Konflikt zwischen „Wissenschaft and Bildung, scholarship and life“<sup>45</sup> stilisiert. Macht man sich die Mühe, die Originaldokumente zu studieren, so findet man bei WILAMOWITZ Aussagen wie die folgenden:

dass dies der grade gegensatz sei zu dem wege der forschung, welchen die heroen unserer und schliesslich jeder wirklichen wissenschaft gewandelt, unbeirrt von einer präsumption über das endresultat, der wahrheit allein die ehre gebend von erkenntnis zu erkenntnis fort zu schreiten, jede geschichtlich gewordene erscheinung allein aus den voraussetzungen der zeit, in der sie sich entwickelt, zu begreifen, ihre rechtfertigung in ihrer geschichtlichen notwendigkeit zu sehen: dass, sag ich, diese wenigstens im princip wissenschaftliche gemeingut gewordene historisch-kritische methode der grade gegensatz einer betrachtungsweise sei, welche an dogmen gebunden die bestätigung derselben allzeit finden muß.<sup>46</sup>

<sup>41</sup> ANIL BHATTI schreibt etwa: „Es grenzte gewissermaßen an ein Wunder, wenn Goethe im Zeitalter des Kolonialismus völlig frei vom kolonialen Diskurs geschrieben hätte.“ In: „... zwischen zwei Welten schwebend ...“ Zu Goethes Fremdheitsexperiment im ‚West-östlichen Divan‘.“ In: H.-J. KNOBLOCH/H. KOOPMANN (Hrsg.): *Goethe. Neue Ansichten*. Würzburg 2007.

<sup>42</sup> SAID 2004, S. 56.

<sup>43</sup> Alle relevanten Dokumente sind nachgedruckt in K. GRÜNDER: *Der Streit um Nietzsches „Geburt der Tragödie“*. Hildesheim 1989.

<sup>44</sup> „The meaning of the past that lay at the heart of the Wilamowitz-Nietzsche dispute remains central to philology.“ POLLOCK 2009, S. 950.

<sup>45</sup> POLLOCK 2009, S. 932.

<sup>46</sup> GRÜNDER 1989, S. 8

Für WILAMOWITZ war NIETZSCHES Vorgehensweise ideologisch, er verkünde ein Evangelium, treibe nicht mehr Philologie, solle sich dann aber auch nicht mehr auf diese berufen. Inwiefern dies den Konflikt zwischen *scholarship* und *life* repräsentiert, sei dahingestellt.

Vielleicht ist es symptomatisch für die ungenügende Rezeption dieses Streits, daß die Polemik, die sich mit dem Begriff *Zukunftsphilologie*, *Future Philology*, verbindet, nirgendwo aufgeklärt wird. Während viele Leser unter diesem Begriff vermutlich einen neuen Trend verstehen werden, eben die *Philologie der Zukunft*, bezeichnet WILAMOWITZ den von ihm kritisierten NIETZSCHE als *Zukunftsphilologen*. Daß dies negativ gemeint war, wird daraus deutlich, daß er polemisch auch von einer Zukunftslogik oder Zukunftsmoral spricht. Wieder ist historischer Kontext vonnöten, um zu verstehen, wie die *Zukunftsphilologie* gemeint war. Der Streit um NIETZSCHES *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* betrifft ja den Konflikt um die Wagnerianer, denen der Philosoph verbunden war, und wir finden bei Richard Wagner in seinem Aufsatz *Das Judenthum in der Musik*<sup>47</sup> die folgende Erklärung:<sup>48</sup>

[...] dieser hielt sich an meine Kunstschriften, und verdrehte meine Idee eines „Kunstwerkes der Zukunft“ in die lächerliche Tendenz einer „Zukunftsmusik“, nämlich etwa einer solchen, welche, wenn sie jetzt auch schlecht klänge, mit der Zeit sich doch gut ausnehmen würde.

Die „Zukunftsmusik“ bezeichnet bekanntlich noch heute etwas, das in so weiter Ferne liegt, daß es eigentlich unerreichbar, eine Utopie bleiben muß, und im Zusammenhang der Diskussion mit NIETZSCHE war WILAMOWITZ' Intention im Kontext der Zeit klar. Was ist aber der heutige Kontext der *Zukunftsphilologie*? Vermutlich geht es den neuen Zukunftsphilologen darum, an NIETZSCHE anzuknüpfen und die Philologie in diese Richtung zu treiben, so daß die von SAIDS letztem Buch Erschütterten zur Philologie zurückkehren können, ohne Anachronismus, politische Überdeutung und Vorrang der Theorie aufgeben zu müssen. Die Ausrufung einer positiv verstandenen *Zukunftsphilologie* wäre also der Versuch einer Heilung des Bruches zwischen dem früheren und dem späten SAID. Der *return* wäre dann nichts als eine sehr trickreiche Schutzbehauptung, die davon ablenken soll, daß das SAIDSche Lager natürlich nicht zur alten Philologie zurück möchte, nicht einmal zur früheren Mode der *New Philology*. Vielleicht hat der geniale akademische Designer in seinem Testament lediglich seinen Anspruch auf den Laufsteg demonstriert, auf dem gerade die Themen der neuen Philologie präsentiert werden. Wir dürfen also auf die SAIDSche Philologie, die zugleich

<sup>47</sup> Erschienen unter einem Pseudonym in *Neue Zeitschrift für Musik* 1850.

<sup>48</sup> Op. cit., p. 36.

eine post-SAIDSche ist, gespannt sein, auch darauf, wann die Wissenschaftsplaner nach dem *cultural turn*<sup>49</sup> den geisteswissenschaftlichen Fächern den *philological (re)turn* verordnen, da dies ja vermutlich bald „von den besten amerikanischen Universitäten als eine der entscheidenden Aufgaben der Zukunft angesehen wird“.<sup>50</sup>

Sollte also am Ende der eingangs zitierte LAGERFELD recht behalten, sind wir hoffnungslos der Mode ausgeliefert? Rettung kommt wie immer in der Mode aus Italien, und zwar von GIORGIO ARMANI:

Der Stil ist der Mode überlegen. [...] Niemand mit Stilbewußtsein würde seine Art, sich zu kleiden, nur um der Mode willen radikal ändern. Was Stil von Mode unterscheidet, ist die Qualität.

---

<sup>49</sup> *Empfehlungen zu den Regionalstudien* [...], S. 14.

<sup>50</sup> *Handlungsempfehlung* der Berliner Wissenschaftskommission, allerdings noch auf die *area studies* bezogen, S. 16.